

Einführung

„Wir“ zu sagen ist immer auch ein Wagnis. Schnell wächst der Vorwurf der Verallgemeinerung und entbehrt dabei sicher nicht jeglicher Berechtigung. Die Schwierigkeit, eine Generation in einem Rahmen zu fixieren und dabei mitunter die essenziellen und überkommenen Werte festzulegen, beginnt bereits beim Begriff. Welche Kategorien greifen können, um eine beliebige Gruppe von Menschen in eine Generation und die nächste zu teilen, ist kaum mit letzter Gewissheit zu bestimmen. Unterschiede lassen sich unablässig formulieren, sei es nun bezüglich der Sozialisation, der Nationalität oder der Frage, wann die erste eigene E-Mail verfasst wurde. Eine eingegrenzte Altersspanne von zehn Jahren erscheint schließlich als der kleinste gemeinsame Nenner. Im Auftrag, die Stimmung der eigenen Generation zwischen 20

und 30 zu umreißen, entstand die Auswahl der Kunstwerke ohne jede andere Vorgabe, aus der eigenen Subjektivität als ‚Betroffene‘ und vielleicht auch den eigenen Nöten. *Handlungsbereitschaft* folgt dabei keinem Anspruch auf empirische Vollständigkeit, aber ihr Ziel ist letztlich eine immer dichtere Skizze - an den Grenzen ebenso flimmernd wie das Konzept „Generation“ selbst, die sich von Auflage zu Auflage konzentrierter und dichter zeigt. War die erste Auflage 2011 ein Psychogramm, das sich mitunter dem Vorwurf des Kulturpessimismus stellte, entdeckt die zweite Auflage zudem mögliche oder zukünftig gangbare Wege.

Fakt ist, dass unsere Generation mit einer ihr eigenen, von innen pulsierenden Leere konfrontiert zu sein scheint. Die Konzepte und

das Versprechen von Selbstverwirklichung und der Hedonismus der 90er und frühen Nullerjahre scheinen schal und abgestanden. Zwischen lähmender Angst und Narzissmus, leistungswilliger Flexibilität und privater Sicherheit, zwischen Digitalisierung und der Sehnsucht nach einem romantisierten Naturerlebnis möchten wir als Kuratoren mehr als nur eine bisweilen unangenehme Beschreibung des Status quo leisten. Die Ausstellung soll ein komplexes Spiegelbild sein, das, zieht man aus diesem Konsequenzen, immer auch ein Medium der Veränderung ist.

Tino Bargel, Universität Konstanz, kommt in seiner Studie über das politische Profil der heute Studierenden zu dem Ergebnis, dass diesen die Meinungs- und Demonstrationsfreiheit, sowie der Verzicht auf Gewalt bei politischen Konflikten nach wie vor ein zentrales Anliegen ist. Allerdings werden die Bedingungen dieser Freiheit, wie die Übernahme einer kritischen Oppositionsfunktion oder die Organisation in Interessengruppen immer weniger geschätzt und bedient. All diese Bedingungen sind Kernelemente einer pluralistischen und kontroversen Demokratie, erfordern jedoch einen hohen Aufwand, dem viel der eigenen Zeit geopfert werden muss. Bargel schlägt daher vor, diese Generation als eine der *labilen Demokraten* (im Gegensatz zu den überzeugten oder gefestigten Demokraten) zu bezeichnen

Für uns ist eine solche Deskription erschreckend und mehr als nur ein Warnsignal. Weltweit sind in der letzten Dekade Begriffe geprägt worden, die eine Generation in Wartestellung und in Abhängigkeitsverhältnissen – meist zu ihren Eltern – beschreiben. Dabei lässt sich bei einigen Begriffsfindungen Interessantes feststellen: So wurde der in der Entwicklungspsychologie als pathologischer Zustand der ‚prolongierten Adoleszenz‘, in der ältere Jugendliche an der Schwelle des Erwachsenwerdens Probleme haben, ihre Kindheitsprivilegien aufzugeben, aber zugleich Erwachsenen-Vorrechte genießen möchten (Peter Blos), Anfang der Nullerjahre als *emerging adulthood* (Jeffrey Arnett) leicht abge-

wandelt reformuliert. Nun ist es kein Geheimnis, dass die Jugendzeit von einigen Studierenden künstlich verlängert ist. Jedoch gehen diese Zusammenhänge weit über Studierende (der westlichen Industriestaaten) und die Zeit des Studiums hinaus. In Frankreich und Kanada ist das *Phénomène Tanguy*, was bei uns die Generation *Praktikum* ist, in den USA spricht man von der *Boomerang Generation*, insbesondere in Japan formuliert man drastischer und spricht neben dem *Freeter* vom *parasitären Single*. *Waithood*, *Failure of Launch*, *Twixter*, *NEETS* sind nur einige weitere Begriffskunststücke, um doch mehr oder weniger das Selbe zu beschreiben. Bedrohlich ist dabei, dass diese pseudo-soziologischen Begriffe primär die Kinder einer bürgerlichen Mittelschicht beschreiben. Die Schicht, die historisch gesehen Hauptmovers für Innovation und demokratische Prozesse war.

Man muss sich fragen, was dazu geführt hat, dass eben für jene Phase, die vormals als ‚freiste des Lebens‘ galt, ein neuer Begriff wie *Quarter-life crisis* erfunden werden musste. Es scheint, als ob für viele Mitglieder dieser Generation die Erfahrung von – zumindest suggerierter – Grenzenlosigkeit und Wahlmöglichkeit auf dem demokratisch-kapitalistischen Planeten Erde eine reine Überforderung darstellt. Die gigantische Freiheit wird als Außendruck wahrgenommen. Was häufig folgt, ist ein Rückzug ins Private, der – besonders teuflisch – nicht einmal so aussieht, da er durch sein digitales Antlitz mit seinem Versprechen der weltweiten Vernetzung als Öffentlichkeit verkauft wird.

Die Beiträge in dieser Publikation verstehen wir nicht als kunsthistorische Exegese der in der Ausstellung zu sehenden und zu erlebenden Arbeiten, sondern viel mehr als eine Art Flugschrift, die das Thema aus verschiedensten Perspektiven makroskopisch untersucht.

Stefan Willer erläutert in seinem einleitenden Text die Praktikabilität des Generationskonzeptes als Medium der historischen wie prognostischen Analyse, sowie den Wandel des Begriffs

im Spannungsfeld seiner Zeit. Der Text *Rückzug einer Avantgarde* von Lukas Töpfer lässt sich in eine Reihe mit dem Essay *Kunst zu sein* aus der Publikation zur ersten Auflage der Ausstellung (2011) setzen. In diesem konstatiert Töpfer den Verlust des Kunstwerkes zugunsten des künstlerischen Lebensvollzugs. Als Konsequenz aus der Enttäuschung gegenüber einer marktorientierten Öffentlichkeit, formuliert Töpfer die Idee eines Rückzugs, um stattdessen echte Adressaten in einem überschaubaren Kreis zu suchen. Guido Tamponi schildert eine ‚nach-postmoderne‘ Welt, in der es weder ein Nebeneinander weniger großer Erzählungen, noch Zersplitterungen dieser gibt; er berichtet vielmehr von einer Welt, die nur noch „die eine Erzählung der globalen Homogenität“ kennt. In dieser Welt scheint permanent vom Menschen gesprochen zu werden, jedoch wird zynisch vergessen, was ‚das Menschliche‘ ist und ausmacht. Andrea Hanna Hünigler nimmt in ihrem autobiographischen Beitrag *Freiheit* den Leser mit in ihre Geburtsstadt Weimar. Die Fragen und der Wunsch nach Antworten, die sie an ihre Eltern und an das unbekannte Geburtsland DDR, hat, werden bei ihr zur Notwendigkeit, eine Brücke zwischen den Generationen zu schlagen. Tina Gebbers Reportage *Die Wohlgestimmten* widmet sich der Videoinstallation *Triangular Stories* Henrike Naumanns und sucht insbesondere nach den Bedingungen und Beweggründen, die zu dieser Arbeit über die medial omnipräsente NSU-Terrorzelle geführt haben. Ellen Blu-

menstein und Daniel Tyradellis stellen in ihrem Manifest zum *Museum der Grausamkeit* die Voraussetzungen von (Kunst)Ausstellungen und damit im gleichen Zuge die Verantwortlichkeiten des Kurators in den Mittelpunkt. Genauso fordert Meredith Haaf in ihrer Thesensammlung ihre Generation auf, die Verantwortung gegenüber dem Politischen endlich zu ergreifen. *Was bringt es, vom Ende der Geschichte zu sprechen?* ist Titel des abschließenden Textes von Mathias Bös-wetter, in dem er die Entwicklung der oft kontraintuitiv erscheinenden Idee einer zu ihrem Ende kommenden Geschichte seit Hegel schildert und gleichermaßen nach der heutigen Tragweite des Begriffes fragt.

Die Institutionen der säkularen demokratischen Staaten sind als solche zu schwach und benötigen eine starke Öffentlichkeit, um das individualistische Zerbröseln der Gesellschaft und die weitere Etablierung autokratischer Netzwerke zu verhindern. Gerade in der heutigen Zeit der Ersatzhandlungen in einer mehr und mehr privatisierten Kultur bedarf es differenzierter neuer Narrative und Mythen, um diese Öffentlichkeit zu erzeugen. Die individuellen Sinngehalte der Kunstwerke generieren in ihrer Verknüpfung im Ausstellungsraum Orte und Möglichkeiten, solche herzustellen. In der Zusammenführung mit verschiedensten Disziplinen werden Kunstausstellungen zukünftig eine wesentliche, gestalterische Rolle im öffentlichen Bewusstsein spielen.

Mona El-Bira, Lia Marie Hillers, Madlen Stange, Julian Malte Schindele